

Tanja Soland (SP)

«Ich wünsche mir, dass wir noch etwas grüner werden»

Von Markus Vogt

KBZ: Wie haben Sie sich im Finanzdepartement eingelebt?

Tanja Soland: Gut, sehr gut! Es ist ein absolut toller Job. Ich habe tolle Mitarbeitende angetroffen, und die Themen gefallen mir. Der Einstieg war ein bisschen hart: Ich war kaum da, erreichte die Corona-Pandemie auch Basel. Das war heftig.

Was unternahmen Sie gegen diesen zusätzlichen Stress?

Mehr arbeiten ... (lacht) Zum Glück habe ich gute Mitarbeitende, was sehr entlastet. Ich kann vieles delegieren. Bei Spaziergängen mit meiner Hündin konnte ich zwischendurch den Kopf durchlüften.

Das Finanzdepartement lief gut unter Ihrer Vorgängerin, es gab immer Überschüsse. Wie fühlt es sich an, in ein quasi gemachtes Nest sitzen zu können?

Mir erleichterte dies den Einstieg. Es war sehr angenehm, dieses Amt anzutreten.

Was machen Sie anders als Ihre Vorgängerin?

Eva Herzog und ich sind nicht der gleiche Menschentyp, doch in den grossen Linien sind wir ähnlich. Wir setzen aber unterschiedliche Akzente. Ich habe zum Beispiel entschieden, die Hochrechnung, die wir beim Finanzhaushalt vornehmen, öffentlich zu machen. Wir versuchen eine transparente Finanzpolitik zu machen und die Entwicklung der Zahlen darzustellen, damit alle dies nachvollziehen können. Ich hoffe, damit das Verständnis für die Kantonsfinanzen erhöhen zu können.

Wenn man immer nur gute Zahlen hat, ist dies wohl schwierig zu kommunizieren ...

Ja, das ist schwierig. Und weil wir jetzt davon ausgehen, dass die finanzielle Situation des Kantons schlechter werden könnte, glaube ich, dass es einfacher ist, in kleineren Schritten zu kommunizieren. Wenn man ein Budget aufstellt, dauert es in der Regel anderthalb Jahre, bis nachher die Rechnung auf dem Tisch liegt. Das ist eine sehr lange Zeit. Die Parlamentarier müssen die Entwicklung der Zahlen ja auch mitbekommen. Und in einer Zeit wie jetzt, mit der Corona-Pandemie und den vielen Hilfsmassnahmen der Regierung, ist eine Hochrechnung extrem hilfreich zum Aufzeigen der Vorgänge.

Dass da im Budget zum Beispiel ein Posten von 70 Millionen Franken dazugekommen ist.

Die 70 Millionen: Ist das die Zahl, mit der Corona zu Buche schlägt?

Diese 70 Millionen haben wir genannt, als wir die Hochrechnung präsentiert haben. Die Zahl wird sich erhöhen, weil noch nicht alles eingerechnet ist und weil vieles auf Schätzungen beruht. Die Zahl könnte am Ende irgendwo zwischen 70 und 200 Millionen Franken liegen. So lange es sich um einmalige Ausgaben handelt, sollte der Corona-Schaden für den Kanton tragbar sein.

Die Finanzdirektoren müssen, so sagt man, auf dem Geld hocken und Begehrlichkeiten abwehren können. Können Sie das?

Das war in den letzten Monaten schwierig mit Corona – wir haben noch nie in so kurzer Zeit so viel Geld bewilligt ... Bei näherer Betrachtung zeigt sich aber, dass das Geld sehr sorgfältig gesprochen wurde. Es sind einmalige Ausgaben, und wir versuchten stets, nur die sinnvollen Massnahmen zu ergreifen. Wenn am Schluss alle Menschen bei der Sozialhilfe landen würden, müssten wir auch bezahlen. Ja, es ist schon so, dass man als Finanzdirektorin bei den anderen Departementen ein bisschen streng sein muss. Eigentlich wollen ja alle mehr ausgeben ...

Wie soll die Basler Steuerpolitik in den nächsten Jahren aussehen?

Wir sind immer noch daran, die mit der Steuervorlage SV 17 beschlossenen Steuersenkungen umzusetzen. Aus dem Grosse Rat gibt es Vorstösse, die neue Steuersenkungen verlangen, was ich im Moment jedoch nicht sehe. Zuerst müssen wir beobachten, ob und wie sich die aktuelle Situation aufgrund von Corona stabilisiert. Grundsätzlich sollten diejenigen zuerst entlastet werden, die wenig haben, etwa indem man am Freibetrag oder bei der Prämienverbilligung ansetzt, wo sich Massnahmen wirklich einkommensabhängig auswirken.

Ist der Kanton mit seiner Wohnbaupolitik auf gutem Weg?

Ja, es geht richtig vorwärts. Wir



«Wir haben noch nie in so kurzer Zeit so viel Geld bewilligt.»

haben ja beschlossen, dass Immobilien Basel-Stadt ein Wohnbauprogramm auflegt, «1000+». Damit wollen wir preisgünstigen Wohnbau schaffen und in Kostenteile vermieten. Wir haben ein spezielles «Basler-Modell» entwickelt. Dabei gibt es einen Abschlag auf die Miete, wenn die Belegungszahl höher und das Einkommen kleiner ist. Zudem haben wir mit «Recht auf Wohnen» einen Ratschlag vorgelegt mit einer Wohnbaustiftung. Im Bereich des preisgünstigen Wohnbaus geht es ziemlich zügig vorwärts.

Wie soll Basel in 20, 30, 40 Jahren aussehen?

Ich hoffe, ähnlich wie heute. Ich wünsche mir, dass wir noch etwas grüner werden, vielleicht auch, weil ich einen Hund habe. Ich wünsche, dass wir mit dem ÖV etwas effizienter werden, dass wir eine Entspannung in der Innenstadt hinkriegen mit mehr Platz für die Fussgänger. Ich bin mit Vielem auch heute schon zufrieden, aber durchaus offen für Neues, das vielleicht in zwanzig Jahren kommt.

Das Gesundheitswesen ist einer der teuersten Brocken. Haben Sie ein Rezept, um die Kosten in den Griff zu kriegen?

Einfache Rezepte gibt es nicht, denn wir alle wollen, dass die medizinische Versorgung sehr gut ist. Diese bringt viele Vorteile und wird immer besser. Sie kostet mehr, nützt aber uns allen etwas. Mit der Spitalplanung mehr Einfluss nehmen zu wollen, ist ein sinnvoller Weg. Andererseits müssen wir damit leben, dass der grosse Vorteil auch etwas kostet. Mit Prämienverbilligungen haben wir indessen die Möglichkeit, darauf hinzuwirken, dass es auch für die Einkommensschwachen tragbar wird.

Auch das Sozialwesen ist eine teure Sache. Soll man einfach weiter bezahlen?

Daran führt wohl kein Weg vorbei. Man kann sich überlegen, dass System zu ändern, beispielsweise, dass es mehr Arbeitsplätze für die Leute gibt. Aber: Im Sozialwesen geht es zu einem grossen Teil um Kinder, Jugendliche, Alleinerziehende. In einer Gesellschaft gehört es sich, diese Menschen mitzutragen, bis sie selber wieder aus der Misere rauskommen. Wir bezahlen für das Sozialwesen, wie wir auch eine Arbeitslosenversicherung bezahlen, und wie die Wirtschaft dafür die Möglichkeit hat, die Leute einfacher zu entlassen. Bei uns ist der Kündigungsschutz weniger hoch, dafür ist das Sozialsystem besser.

Welche Verkehrsteilnehmer soll man bevorzugen oder fördern?

Man soll bevorzugen, je ökologischer und je schwächer Verkehrsmittel sind. Als erstes die Fussgänger, es wäre schön, wenn man problemlos durch die Stadt flanieren könnte. Dann die Velofahrer, so lange sie sich an gewisse Regeln halten und auch das Tempo etwas reduzieren. Dann den ÖV. Fördern soll man auch ökologische Autos oder neue Dinge wie E-Trottinette. Ich benütze diese zwar nicht, aber sie sind eigentlich etwas Sinnvolles. Wir müssen eine andere Hierarchieordnung aufbauen. Das Auto braucht schon sehr viel Platz, und für jemand allein ist es nicht sinnvoll. Mit den neuen Mobilitäten kommen wir wohl automatisch vom Bisherigen weg. Wenn man mit dem Trotti herumsausen kann, ist das doch viel praktischer als mit dem Auto, das in der Innenstadt wirklich nicht viel bringt.

Ist Basel eine sichere Stadt?

Ja, Basel ist sicher. Wir sind privilegiert, dass wir so leben können. Trotzdem gibt es Diebstähle, Überfälle, Schlägereien et cetera. Solche Dinge gehören in einer Stadt leider dazu.